

Wöchentliches Sonntagsblatt

der
„Chorner Presse“.
Verlag von C. Dombrowski in Chorn.

Nr. 3.

2. Quartal.

1887.

Wiedergefunden.

Aus d. Erinnerungen e. engl. Bergbau-Ingenieurs.

(Schluß.)

[3]

(Nachdruck verboten.)

Aufgefunden waren die Eigenthümer von Malton-Tower und Lehmern

Hall mit den herrlichen Grundstücken und Kohlengruben, dazu noch einem angewachsenen Kapital von, was weiß ich, wie vielen Tausenden, und nun wirklich in der dringlichsten Gefahr, durch Verschüttung des Zuges in einem ärmlichen Dorfe des Alleghanygebirges Hungers zu sterben!

„Ist Grata — Miß Malton wollt' ich sagen — in dürftigen Verhältnissen?“

„Dürftig, Fremder?“ entgegnete der Diakon. „Schätz' wohl. Frau Malton hat neun- undzwanzig Bienenstöcke und ein paar Geissen, davon und vom Flachspinnen müssen die beiden Frauenzimmer leben. Die Mutter ist aber eine tüchtige Hausfrau und so reichen sie aus, ohne ihren Nachbarn zur Last zu fallen.“

Grata ist ein sehr hübsches Mädchen, eine geborene Lady und dazu gut unterrichtet; für sie wäre New-York oder Philadelphia der rechte Platz und sie sollte da in Sammt und Seide einhergehen. Aber als gutes Mädchen und gehorjame Tochter legt sie überall Hand an, wo sie kann und läßt sich keine Arbeit verdrießen.

Sie hat nie einem von unsern jungen Burschen nachgeschaut, bis Mark Brett kam und des alten Kinnballs Farm kaufte. Dann fanden sie sich zusammen wie ein Paar junger

Vögel. Mark wollte sie heirathen und auch die Mutter zu sich nehmen; aber die alte Frau zögerte mit dem Jawort, wegen seiner unstaten Lebensweise und meinte, er und ihre Tochter seien zu jung, sie sollen noch eine Weile warten. Der Mark ist indeß ein guter Bursche und — Ah, da läutet die Glocke schon wieder.“
So war es.

Die vom Winde hergetragenen Silberklänge tönten klagend herüber.

Ich habe nie ein so rührendes, wehmüthiges Geläute gehört, als das dieser einzelnen Glocke, die Stimme einer kleinen, von der Welt abgeschnittenen Gemeinde, die in ihrer bitteren Noth die große christliche Brüdergemeinschaft draußen um Hilfe anflehte.

Ich nahm mir vor, alle meine Kräfte und meine volle technische Geschicklichkeit aufzubieten, um den Bluevillern bei ihren Rettungsbemühungen an die Hand zu gehen und bitte den Leser, ja nicht zu glauben, daß es dazu erst des Spornes bedurfte, welcher in der von Holt und Grigglass gebotenen Belohnung lag. Allerdings konnte ich dieses Geld recht gut brauchen, da ich nicht reich genug war, um fünfhundert Pfund zu verschmähen; aber ich würde mit demselben Eifer an's Werk gegangen sein, wenn sich auch nicht die Erben des Malton'schen Eigenthums hinter jener Bergwand befunden hätten.

Ich bewog den Diakon, die angesehensten Bürger des Städtchens zusammenzurufen und hielt, als ich ungefähr zwanzig stämmige Familienväter vor mir sah, an sie folgende Ansprache:

„Gentlemen, Ihr kennt meinen Beruf; diese Zeugnisse werden Euch beweisen, daß mir die Leitung ausgedehnter Werke vertraut worden und daß ich nicht ohne Erfahrung bin.“

Aber was kann ein Ingenieur machen ohne Maschinen und Material, und ich zweifle, ob das Erforderliche hier zu beschaffen ist.

Es hält schwer, einen sicheren Verkehr mit Sweetwater herzustellen, sogar wenn mir die geschicktesten Arbeiter



Das lebendige Spielzeug.

und alle nöthigen Hülfsmittel zur Verfügung ständen.

Selbst wenn das Gerüst, das heute zusammenbrach, festgeblieben wäre, so hätte es nicht viel nützen können, denn es läßt sich auch auf andere Weise ein Strick oder etwas der Art über die Schranke hinüberbringen."

"Wie? Was? Wie wollt Ihr's angreifen?" ließen sich mehrere Stimmen ungläubig vernehmen.

"In verschiedener Weise," antwortete ich lächelnd. Ich bemerkte aus dem Wetterhahn auf dem Fotel, daß der Wind umgeschlagen ist und will euch daher eine der leichtesten Methoden zeigen.

Mr. Stokes (dies war der Schulmeister), habt die Güte mir den Drachen herbeizuholen, den die Knaben dort steigen lassen wollen, dazu eine Rolle Bindfaden. — — —

So, ich danke.

Wer schreibt ein Billet an Jemand in Sweetwater drüben? Wir lassen eine Schnur niederhängen und schicken das Schreiben an dem Drachenschwanz hinüber."

Im Laufe einer Viertelstunde war der Drache mit dem angehefteten Papier glücklich über der Erdwand weg und wurde auf der anderen Seite von unsichtbaren Händen niedergezogen.

Der Wind ist in solchen tiefen Gebirgsthälern in der Regel sehr veränderlich, und als er um Sonnenuntergang wieder umschlug, brachte der Drache ein Billet zurück, auf welchem die Worte geschrieben standen:

"Lebensmittel noch für drei Tage. Helft uns, und Gott wird es Euch lohnen, daß Ihr uns dem Untergange entreißt."

Die Schrift war von einer feinen Frauenhand, vielleicht von Grata Malton.

Die ehrlichen Birginier erhoben nun meinen sinnreichen Einfall bis in den Himmel, und zeigten sich so bereit, meinen weiteren Anordnungen Folge zu geben, als ob ich ein Archimedes wäre. Aber meine Bemühungen konnten, abgesehen von der Schwierigkeit der Aufgabe, schon wegen Mangels an Werkzeugen, Arbeitern und allem sonstigen Bedarf nicht den wünschenswerthen Fortgang nehmen.

Ich dachte daran, ob es nicht möglich sei, die Abgesperrten mittelst eines Seiles herüberzuschaffen; aber die losen Erd- und Felsenmassen drohten Jedem Vernichtung, der sie störte.

Der Schutt bestand aus einem 90 Fuß hohen, fast senkrechten Wall.

Schießpulver? Wir hatten nicht genug; auch war das Anlegen einer Miene äußerst schwer und das Resultat eines Sprengversuchs sehr zweifelhaft.

Ein Tunnel also, eine Durchbohrung des Damms, schien allein Hoffnung zu bieten.

Ich hatte kräftige Männer um mich, die über ihre erzwungene Unthätigkeit mit den Zähnen knirschten, und gern bereit waren, zu den unglücklichen Opfern einen Weg durchzubrechen. Ja, wir wollten's mit dem Tunnel versuchen.

Ich theilte meine siebenzig Mann in Sektionen ab und schickte die einen in den Wald nach Holz, während andere, die etwas vom Zimmerhandwerk verstanden, die Stützbalken und Bogen herrichten mußten; denn ich sah voraus, daß, wenn nicht kunstgerecht gestützt wurde, der lange Gang, den wir anzulegen hatten, nur ein Grab für die kühnen Arbeiter werden konnte. Andere (und diese waren die beneidetesten) griffen Pickel und Spaten auf und begannen einen unterirdischen Weg auszugraben, der unter der Schuttwand weglaufen und in eine ziemlich ferne Bergschlucht ausmünden sollte.

Ich machte meine Berechnung so gut wie möglich, und sorgte dafür, daß Alles gehörig

ineinandergriff; aber die Arbeit schritt nur langsam vorwärts.

Die Herstellung der Stützen und Bogen forderte viel Zeit, und es kostete mich Mühe, den Eifer der Minerer so weit zu zügeln, daß sie sich nicht lebendig in ihrem Stollen vergruben.

Diese ganze Zeit über hörte man von drei zu drei Stunden das traurige Läuten des Kirchthurmsglockens herüberschallen.

Zwei Tage waren entchwunden. Wir hatten den Tunnel fünfzig Fuß weit eingebohrt; aber es wurde mir mehr und mehr zweifelhaft, ob sich der Durchbruch herstellen lasse, ehe der Hunger in Sweetwater drüben seine Opfer zu fordern begann.

Von den Arbeitern hatten mehrere durch niederfallende Steine schwere Beschädigungen erlitten und drei der Eifrigsten unter einem Erdeinsturz fast das Leben verloren; ich mußte daher den Eifer der ehrlichen Gebirgsbewohner eher zügeln als spornen.

Zwischen war der junge Mark Brett in Folge der Quetschungen hülflos darniederzulegen.

Am Morgen des dritten Tages ließ er mich nach dem Hause des Ältesten Gorman rufen, dessen Weib, eine würdige Frau, ihn sorgsam verpflegte. Ich fand ihn angekleidet auf der Bettleiste sitzend; er war sehr blaß, aber aus seinem Auge sprach Geist und Leben.

"Ich danke Euch von Herzen," sagte er, indem er meine Hand faßte, "daß Ihr Euch's so angelegen sein laßt, den Verunglückten Hilfe zu bringen. Ich war ein eigenjünger Thor, daß ich leiblich Eure wohlgemeinte Warnung nicht beachtete; doch wenn Ihr wüßtet —"

Ein Schluhzen, als wolle ihm das Herz brechen, ersticke seine weiteren Worte. Ich drückte ihm die Hand und entgegnete:

"Ich weiß, was Ihr sagen wollt. Seid getrost; wir werden sie retten."

"O Grata, mein theures Mädchen, sollst Du dort eingemauert sterben?" rief er. "Aber beim Himmel, diese unselige Mauer muß mir nieder, und sollte ich mich unter ihr begraben. Ich will sie retten, wenn — Oh Herr, habt Mitleid mit uns — rettet Grata, und ich will lebenslang Euer Sklave sein, will Euch folgen wie ein Hund. Es muß ein Mittel geben, die Rettung zu bewirken; und wenn es ein Menschenleben kosten sollte, so bin ich bereit, das meinige darzubringen."

Er rang seine Hände in leidenschaftlicher Bitte.

"Ihr dürft versichert sein," erwiderte ich, "daß ich alles Mögliche anbiete. Aber auf die Weise, wie Ihr meint, läßt sich das Leben der Miß Malton nicht erkaufen, und wenn ich recht gehört habe, könnte sie nach einem solchen Opfer auch nicht mehr glücklich sein. Sieht es denn gar keinen Pfad über das Gebirge, auf dem man Sweetwater beikommen kann?"

"Nein," versetzte Mark traurig und trostlos den Kopf schüttelnd.

"Wißt Ihr dies ganz gewiß?"

"Ich bin in den Bergen überall herumgekommen und habe nie einen Pfad finden können, der hinunterführt," sagte der junge Mann. "Auch die ältesten Jäger wissen von keinem solchen. Doch halt — der alte Partridge, der Erzgräber, der im letzten Monate starb und sich immer in Schluchten untrieb, um Gold zu suchen, hat hin und wieder, wenn er betrunken war, von einem Wege gesprochen. Freilich wollte ihm Niemand glauben."

"Man darf die Sache nicht so wegwerfen," versetzte ich, weniger aus eigenem Glauben, als um den Verliebten zu trösten. "Wir wollen mit einander das Gebirge durchstreifen. Ihr müßt als Führer mitgehen, und wir wollen sehen, ob wir nicht eine Stelle finden, wo man

wenigstens ein Seil und einen Korb niederlassen kann."

Wir machten uns auf den Weg; aber all' unser Umherklettern führte zu keinem Ziel. Der Grund war von unbegehbaren Schluchten so zerklüftet, daß wir nicht einmal die Felsspitzen erreichen konnten, von denen aus das Gebirge jäh gegen Sweetwater abfiel. Frost- und athemlos waren wir im Begriff, den Rückweg anzutreten.

"Was ist dies?" rief ich, als ich neben mir etwas im Gebüsch rascheln hörte.

"Ein diebischer Fuchs mit einem Huhn im Nacken," versetzte Mark und warf dem rothen Flüchtling einen Stein nach. "Hätt' ich nur meine Büchse bei mir, so wollt' ich ihm das Hühnerstehlen verleiiden. Ah, da ist der Gauner in eine Höhle geschlüpft."

So war es. Ein niederes Loch in der Felsenwand hatte ihn aufgenommen. Ich stützte den Ellenbogen auf eine Klippe und betrachtete die wilde Landschaft um mich her. Dort waren die Bergspitzen, auf denen die Raubvögel horsteten, dort der glänzende Granitkegel, der das unglückliche Dörfchen Sweetwater überschattete, und hier der Pfad, der nach Blueville zurückführte. Ich seufzte tief auf:

"Wir müssen schon an dem Tunnel fortmachen; er ist unser einziger Ausweg."

Da rief Mark plötzlich:

"Ha, Mr. Winkle, da ist der verdamnte Fuchs wieder und schleicht die Adlerklippe hinan. Wie ist er dahin gekommen ohne Flügel?"

"Gesunden!" rief ich meinerseits. "Ich sehe deutlich ein Loch in dem Felsen; es muß mit dem andern auf unserer Seite in Verbindung stehen. Das Thier soll uns denselben guten Dienst leisten, wie der spartanische Fuchs dem griechischen Helden, von dem ich in der Schule gelesen — Arito —, ich kann die schweren Namen nicht merken."

"Oh, Grata, Grata, ich werde Dein Leben retten!" jubelte Mark Brett laut hinaus, und eilte in halbsbrecherischer Wagnis über Kluft und Stein nach der Höhle zurück, wo er, auf den Bauch sich niederlassend, in der Doffnung verschwand.

Ich wartete und sah nach einigen Minuten angstvoller Beklommenheit den jungen Mann zerkratzt und zerzaust durch das andere Loch zum Vorschein kommen. Er winkte mir mit der Hand zu, und ich hörte sein glückliches Jauchzen. Er besand sich jetzt wirklich an dem Rande des bisher unzugänglichen Felsens, der Sweetwater überragte.

Ich begab mich nach dem Städtchen zurück, um Arbeiter herbeizuholen, aber die ganze Einwohnerchaft zog mit ihnen aus.

Der Felsendurchgang mußte durch einige Pulverminen erzwungen werden. Zum Glück hatte der Diakon Quail ein paar Fäpchen vorräthig, und jedes Pulverhorn in Blueville stand uns zur Verfügung.

Es gelang uns, einen zwar rauhen, aber doch begehren Pfad herzustellen. Wir schützten ihn durch in die Felspalten eingetriebene Pfähle, deren Enden wir durch Stricke mit einander in Verbindung brachten, erstiegen die Höhe, pflanzten einen Haspel auf, ließen an Stricken einen Armstuhl nieder und brachten auf diese Weise der Reihe nach die gesammte Einwohnerchaft von Sweetwater in Sicherheit.

Die armen Leutchen — wie blaß und hager sie ausfahen nach einer so angstvollen Woche, in der sie ihre Lebensmittel auf's Neueste zu Rath gehalten. Und doch wie glücklich jetzt alle diese Gesichter — wie freudig ihr Dank, als sie auf dem kahlen Felsgestein weinend und betend niederknieten!

Während Mark seine Grata umfassen hielt, näherte ich mich Frau Malton, einem stillen Weiblein mit grauen Haaren und traurigem,

nachdenklichem Blick, um ihr die Kunde zu hinterbringen, daß ihre Tochter die Herrin von Malton Tower sammt allem Zubehör sei. —

„Sie haben Glück, Herr Winkle,“ sagte der Lincolnsmirer Advokat halb neidisch zu mir, als ich ihm in London meinen Besuch machte, „mächtig Glück, kann ich Ihnen sagen. Aber wenn ich Ihnen jetzt das Sechsfache der ursprünglich angefügten Belohnung auszahle, so dürfen Sie versichert sein, daß ich nur der gemessenen Weisung von Herrn und Frau Malton Brett Folge gebe.“

Schusterschemel und Pegasus.

Novellette von A. Wardein.

(Nachdruck verboten.)

Ich sage Dir, Johannes, nur das Handwerk hat goldenen Boden! Und wenn Du mich kniefällig darum bitten wolltest, duldeste ich es doch nie und nimmer, daß man aus Dir einen Federfuchser und Gelehrten macht. Mein alter, verstorbener Vater, der auch wie ich ein ehrfamer Schuhmachermeister gewesen und auch wie ich bei Pechdrakt und Leisten groß geworden, pflegte immer zu sagen: „Je gelehrter, je verkehrter —!“

Der hochaufgeschossene junge Mensch, an den diese mit gewaltiger Energie hervorgestoßenen Worte gerichtet waren, unterbrach hier die Rede des Alten, welcher mit der Schusterschürze angethan, die Hände in die Seiten gestemmt, breitpurig genug inmitten der kleinen Werkstatt stand.

„Vater,“ rief er, indem er seine Hand scheidend auf den Arm des Meisters legte: „Vater, wenn ich Dir nun aber sage, daß ich der elendeste Mensch unter der Sonne werde, sobald Du mich auf den Schusterschemel zwingst, mich nöthigst, mit Ort und Ahle zu hantiren?! Vater und dann — wenn Du weiter nichts aus mir machen wolltest, als einen ehrfamen Meister Deines Gewerks, warum ließeßt Du mich nicht nur eine einfache Vorstadtsschule besuchen? Warum duldest Du es, daß der vornehme Herr Pathe mich zum Schüler des Gymnasiums machte, dessen Direktor er ist? O, Gott, Gott,“ setzte der angelegte, junge Mensch hinzu, „nun habe ich das Obersekundanerzeugniß in der Tasche, hoffe, in drei Jahren mein Abiturientenexamen machen zu können und jetzt, jetzt trittst Du mit Deinem entseßlichen Entschluß hervor, mich auf den Schusterschemel zu bannen. Weil Dein Vater, Dein Groß-, ja Dein Urgroßvater Schuster gewesen, weil Du in dem ehrfamen Handwerk groß geworden — mit diesem Handwerk noch den ererbten Besitz vermehrt und Dich glücklich gefühlt bei Pechdrakt und Leisten — soll auch ich in Deine Fußtapfen treten —!“

Es lag eine solche Verzweiflung in den Worten des Jünglings, daß der Meister einen Moment fast auf dem Punkte stand, auszurufen:

„Na, Junge, wenn Du durchaus höher hinaus willst, so geh', wohin Dich Deine Wünsche führen!“ Dann aber siegte auch schon wieder der alte, starre Geist des Mannes, des Zünftlers durch und durch, und sich noch höher vor seinem einzigen Sohne aufrichtend, sagte er streng:

„Ja, Johannes, Du sollst in meine Fußtapfen treten! Und weigerst Du Dich trotzdem, die Lehrjahre zu beginnen, so bist Du mein Sohn nicht mehr. Dreihundert Jahre hindurch haben die Heins in dieser Stadt auf dem Schusterschemel gesessen und sind wohlange-

sehene Bürger gewesen. Ja, es gab eine Zeit, wo sie eine machtvolle Stimme im Rath gehabt; und nun willst Du — Du Guck in die Welt, es plötzlich für eine Schande halten, Schuster zu werden?! Aber wie gesagt, entweder Du fügst Dich in meinen Willen oder — ich verstoße Dich. Mein Fluch —“

„Halt ein, Vater, halt ein!“ unterbrach ihn Johannes da aber entsetzt. Dann schlug er die Hände vor das Gesicht und stöhnte: „Ich will Dir gehorsam sein.“

Ueber das feiste Gesicht des alten Meisters, in dem so bemerklich der ganze Stolz des Zünftlers und des reichen Mannes lag, glitt der Ausdruck des Triumphes. Aber kein Wort verrieth die Gefühle, mit denen er den Entschluß des Sohnes aufnahm. Er nickte nur ein paar Mal mit dem großen Kopf, dann sagte er in freundlichem Ton:

„So, mein Junge, und um die Geschichte verfehlt zu machen, wirf Dich nur gleich in Deinen Einsegnungsanzug und geh' zu dem Pathen. Sage dem Herrn Direktor: für einen künftigen Schuhmachermeister hättest Du nun genug gelernt — wenn auch nicht zuviel. Warum soll denn auch nicht ein ehrfamer Handwerksmeister „klassische Bildung“ besitzen, so nennt Ihr es ja wohl? Mich kannst Du dem braven alten Herrn auch bestens empfehlen! Und nun auch kein Wort weiter über diese Angelegenheit. Mache Dir heut noch einen lustigen Tag, Johannes, denn morgen um sechs Uhr beginnt Deine Lehrzeit und — na, mein Sohn, das weißt Du ja, Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“

Die Augen voll Thränen und das junge, leidenschaftliche Herz voller Groll, taumelte Johannes heim mehr, als er ging, aus der Werkstatt seines Vaters, in der, der Mittagsstunde wegen, keiner der Gefellen und Burtschen sich aufhielt.

Dem armen Jungen schien es plötzlich, als läge die Welt mit einem dicken, grauen Schleier verhüllt vor ihm. Das entschiedene, graufame Wort des Vaters hatte ja seine schönsten Hoffnungen zerstört. Vorbei war es nun für alle Zeit mit dem erträumten Ruhm, der erträumten Ehre. Vorbei war es auch —! Eine flammende Gluth zuckte auf dem hübschen, klugen Gesicht des achtzehnjährigen Jünglings und unwillkürlich faßte seine feine, weiße Hand nach dem Herzen. Ach, vor seinem geistigen Auge gaukelte in diesem Moment ein goldleuchtiges Mädchen und es war ihm, als flüsterte die Stimme der kleinen Direktorstochter wieder schmeichelnd in sein Ohr. „Gelt, Johannes, ich werde keines Anderen Frau! — Wenn Du ein Mann bist, groß und berühmt dastehst vor der Welt, dann führst Du mich heim und wir werden ein glückliches Paar. . .“

„Vorbei — vorbei!“ Er stürzte vorwärts, die Treppen hinauf nach dem eigenen, kleinen Stübchen, das schon ganz den Eindruck machte, als wohne hier ein flottes Musenjohn. O, Johannes hatte sich ja auch schon als solcher gesehen — nur vor der alma mater oder den Musen wollte er seine Kniee beugen — nur aus ihrer Hand das Glück empfangen — Und nun — und jetzt!!

Johannes lachte grell auf. Dann stürzte er nach dem breiten Regal, das fast die ganze Längswand des Gemachs deckte, und riß Band für Band der aufgestellten Werke von den Brettern. Mit fast irrsinniger Hast schleuderte er dann die theilweise sehr elegant gebundenen Bücher, die er sich alle von dem reichen Taschengeld gekauft, das der vermögende Vater ihm hatte zukommen lassen, in einen Winkel. Er ruhte auch nicht eher, als bis der letzte Band auf diese Weise entehrt. Daß seine seltsame Manipulation nicht ohne Geräusch abgegangen, kann der geneigte Leser sich

wohl denken. Was Wunder da, daß plötzlich die Thür aufgerissen wurde und das entsetzte Gesicht der Meisterin in der Spalte erschien. „Mein Gott, Junge, Johannes, was machst Du denn?“ rief sie erschrocken und setzte schnell hinzu: „Ich dachte, Du hättest den Verlust verloren!“ Näher tretend und die Thür hinter sich schließend, sah sie plötzlich den Bücherhaufen im Winkel des Gemachs.

„Das liegt ja wie Kraut und Rüben!“ sagte sie erstaunt. „Kind, und sonst hast Du doch Deine Bücher wie einen Schatz gehütet!“

„Ja, sonst —!“ Johannes athmete tief auf. Dann warf er sich plötzlich leidenschaftlich an den Hals der Mutter und — oft von heftigem Schluchzen unterbrochen — erzählte er jetzt der schlichten, gutmüthigen Frau von seinem Kummer, dem unbedingten Willen des Vaters, ihn auf den Schusterschemel zu bannen.

Aber wenn er gehofft hatte, in der Mutter eine Verbündete gegen den Meister zu finden, so irrte er. Im Gegentheil, die kleine, dicke Frau schalt ihn heftig ob seines unverantwortlichen Hochmuthes: „Wirst Dich wohl nicht zu schämen brauchen, ein ehrfamer, zünftiger Meister zu werden, wie Dein Vater einer ist. Siehst ja, wie angesehen wir sind. O, der alte Hein könnte sogar alle Tage Stadtrath werden — aber er will gar nicht in ein öffentliches Amt treten und —“

Johannes hörte nicht mehr auf ihre Worte. Er war an den Kleiderschrank getreten und nahm den Sonntagsanzug heraus. „Wenn Du erlaubst, Mutter, möchte ich mich jetzt anziehen, um zum Herrn Direktor zu gehen,“ sagte er dabei mürrisch.

„Ja, ja, ich verlasse Dich ja schon!“ erwiderte die Meisterin, setzte jedoch gleich darauf hinzu: „Zum Kaffee können wir Dich aber doch wohl wieder zu Hause erwarten, mein Sohn?“

„Glaube kaum! Mutter, es ist heute mein letzter freier Tag!“ brummte er zornig.

„So bleibe so lange, wie Du willst — und damit Gott befohlen!“ — — — —

Eine Viertelstunde später eilte Johannes heim mit großen Schritten dem Gymnasialgebäude zu, in welchem auch der Direktor desselben, Doktor Werner, seine Wohnung hatte. Das Herz klopfte dem jungen Menschen zum Zerpringen, als er dann die breiten Treppen hinaufstieg, die ihn schon so oft zu dem hochverehrten Lehrer und Pathen, sowie dessen mutterlosem Töchterchen geführt. Sonst schwellte bei diesen Besuchen stets die Freude seine Brust. Heute aber war ihm elend genug zu Muth, so elend, daß ihm unterwegs schon der sündhafte Gedanke gekommen, sich von dem Reste seines Taschengeldes für diesen Monat einen Revolver zu kaufen und mit ihm einem Leben ein Ende zu machen, das ihm seiner Ueberzeugung nach doch keine Freude mehr bringen konnte.

Droben in der eleganten, mit dem feinsten Geschmack ausgestatteten Direktorenwohnung traf er ungeahnt nur Else, die Tochter des Herrn Pathen an. Sie war die reizendste kleine Dame, die sich denken läßt. Erst sechszehnjährig, erschien sie doch schon vollerblüht, und aus den klaren, braunen Augen leuchtete dem Jüngling bereits die keusche Zärtlichkeit der Jungfrau entgegen.

Sonst hatte ihn der Anblick ihrer holdseligen Erscheinung stets mit einem glücklich stolzen Gefühl erfüllt. Heute machte er ihn noch elender, als er an sich schon war. Als Else ihm aber ihre beiden Hände entgegenstreckte und innig sagte: „Hans, ich bin zu erfreut, daß Du uns schon so bald wieder aufsuchst,“ füllten sich plötzlich seine Augen mit Thränen und nicht länger mehr an sich haltend, schluchzte er leidenschaftlich auf:

„Else, Else, aber ich komme doch nur, Abschied zu nehmen —“

„Abschied —!“ sie trat erschrocken einen Schritt zurück. „Mein Gott, wohin gehst Du denn? Wollen Deine Eltern Dich etwa in das Ausland schicken? — Du sprachst doch noch nie davon.“

Er bläute einen Moment finster vor sich hin, während die Augen des Mädchens so angstvoll an seinen Lippen hingen. Dann lachte er plötzlich grell auf und sich mit beiden Händen in das üppige Kraushaar fassend, rief er mit der vollen Verzweiflung, die seine Brust erfüllte:

„O, nein, nein, sie schicken mich nicht in die Ferne! Im Gegentheil: An ihr Haus wollen sie mich kammern, so fest, so fest, daß — aber wozu in Räthseln sprechen Else! Laß

Aber konnte Johannes nicht dem unbeugsamen Vater entfliehen?! —

„Du darfst Dich nicht diesem grausamen Beschluß beugen!“ rief die kleine Dame denn auch mit aller Energie, als der junge Mann das letzte Wort seines Berichts gesprochen. „Geh' nach Amerika, Johannes! Mache Dir ein Stück Land urbar und wenn Du ein Häuschen darauf gebaut, folge ich Dir und wir leben die entzückendste Robinsonade, die je erdacht worden!“

Johannes schüttelte traurig den Kopf: „Dazu passe ich nicht!“ sagte er dann. „Und Du würdest auch bald unsäglich unglücklich sein und Dich nach den alten Verhältnissen zurücksehnen!“

„Nun, dann bleibt Dir nur noch Dein Talent!“ rief Else. „Du bist ja ein geborener

werden kann — und deshalb jagte ich ja auch, daß dieses — mein letzter Besuch in Eurem Hause sei.“

„Johannes — aber ich werde sterben, wenn —“ Sie schluchzte herzbrechend.

Er aber erhob sich rasch: „Mach mir das Herz nicht noch schwerer,“ flüsterte er gepreßt. Dann faßte er ihre kleinen Hände und hauchte kaum vernehmbar: „Grüß Deinen Vater, Else, und danke ihm in meinem Namen für all' das Gute, was er an mir gethan — Dich aber segne Gott, Kind, ich will Alles thun, damit wir uns nicht wiedersehen!“ Damit war er aber auch schon aus dem Gemach. Er stürzte die Treppe hinab und eilte aus dem Hause.

Vom nächsten Tage ab sah wirklich der neue Lehrbursch auf einem der Schusterjemenel



Schloß Stein. (Mit Text auf Seite 24.)

Dir erzählen, was mir widerfahren. Aber höre es mit Ruhe an, Herz — wenn — wenn es auch grausam alle unsere Hoffnungen zerstört!“

Er hatte sie bei den letzten Worten nach dem traulichen Plätzchen in der Fensternische geführt. Hier saßen sie sich gegenüber, als der Jüngling der jungen Mädchenblüthe seinen Kummer offenbarte. Bleicher und bleicher wurden Else's Wangen dabei. Sie zitterte am ganzen Körper. Das freilich war das Fürchterlichste! fürchterlicher, viel fürchterlicher, als wenn Meister Hein seinen Sohn zu den Hottentotten gesandt hätte. Denn dahin wäre sie dem Geliebten wohl gefolgt — aber in die Schusterwerkstatt —! Nein, nein, das könnte sie nimmer, sie, die schon jetzt daran gewöhnt war, daß man sie „gnädiges Fräulein“ nannte.

Dichter, Johannes! — Miethe Dir irgendwo ein Kämmerchen und dichte. Du wirst sehen, das Geld fliehet Dir dann in Strömen zu.“

„Ich glaube nicht daran,“ meinte Johannes aber auch auf diesen Vorschlag. „Und dann — Else, der Vater hat mir mit seinem Fluch gedroht, wenn ich mich nicht seinem Willen füge. Stehst Du und des Vaters Segen baut doch allein den Kindern Häuser!“

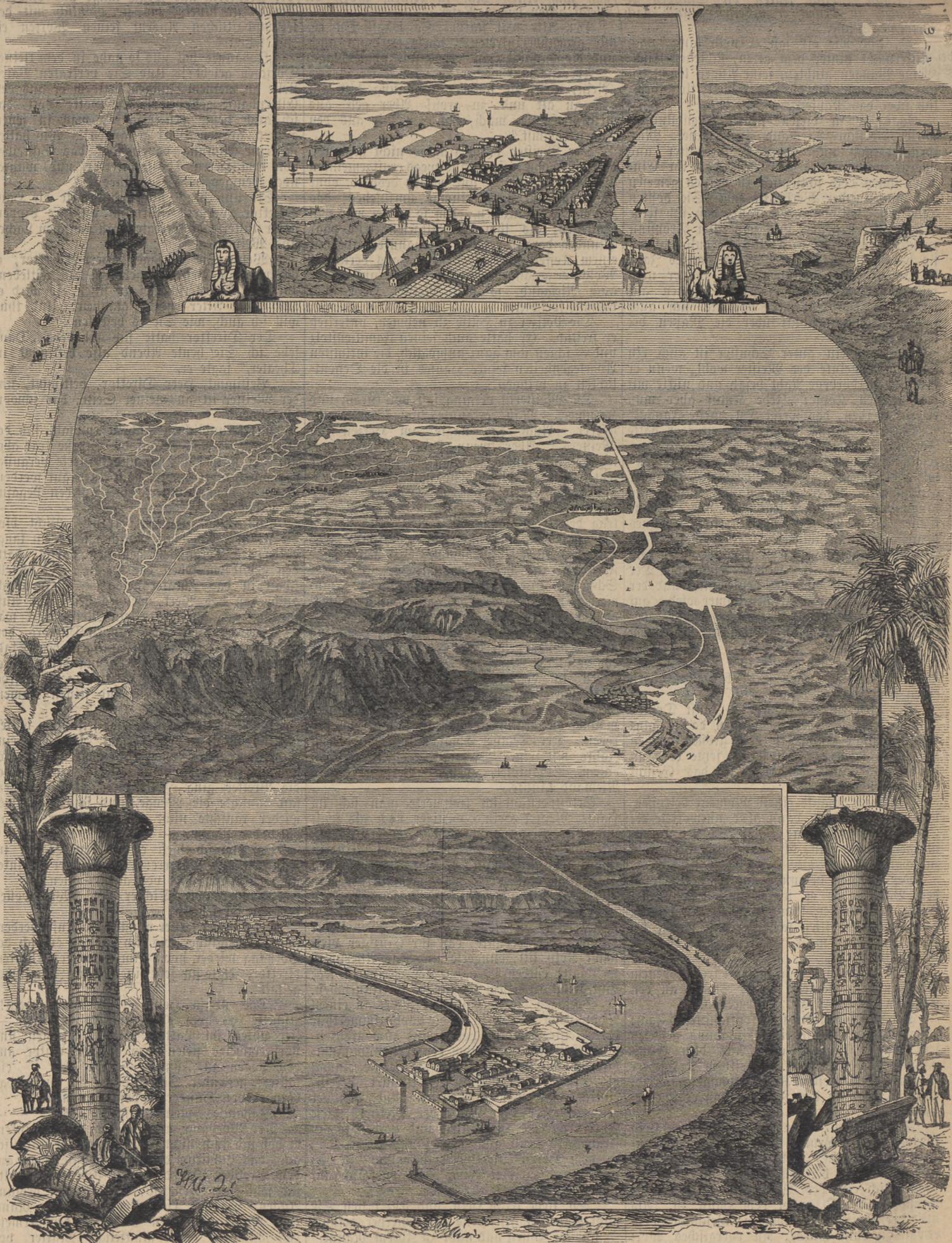
„Mein Gott.“ — Else sprang entsetzt von ihrem Platze auf: „Dann willst Du also wirklich — Schuster werden — Schuster?! Johannes, weißt Du denn aber auch, daß ich —“ sie erröthete und zupfte verlegen an der feinen, gehäkelten Spitze, die ihr weißes Schürzchen garnirte.

Er lachte wieder so häßlich, so grell auf: „Ich weiß, daß die Tochter des Direktors am Gymnasium unmöglich die Frau eines Schusters

in der Werkstatt Meister Hein's. Ungeachtet genug hantirte er freilich mit Ort und Pechdracht, mit Riemen und Leisten. Aber Meister Hein zeigte sich merkwürdig geduldig mit seinem jüngsten Burschen. Er hatte auch dem Altgesellen anbefohlen, in dem Neueingetretenen seinen Sohn und Erben zu respektiren. Aber trotz alledem fühlte sich Johannes unsäglich elend. Niemand sah mehr ein Lächeln um seine Lippen — Niemand vermochte es, ihn dazu zu bewegen, das Haus zu verlassen. Er wollte nicht von den früheren Kameraden gesehen werden.

Abends aber, wenn es still geworden in dem niederen einstöckigen Gebäude, das Meister Hein schon von seinem Vater geerbt, schlich sich Johannes in die kleine Stiebelstube und schloß die Thür hinter sich.

Dann endlich fühlte er sich wieder Mensch.



Der Suezkanal. (Mit Text auf Seite 24.)

Dann endlich waren die Stunden gekommen, in denen er arbeiten konnte nach „seinem“ Sinne.

„D, und wie oft sah er noch lange nach Mitternacht hinter dem alten, fichtenen Tisch. Seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten und die Hand, die die Feder hielt, flog förmlich über das Papier.“

Was er in diesen stillen Abendstunden schrieb, erfuhr Niemand im Hause. Man forschte auch nicht darnach. Meister und Meisterin waren es zufrieden, daß ihr Einziger ihnen doch schließlich zu Willen gewesen und nun in der Werkstätte saß. Sie hofften auch mit Bestimmtheit darauf, daß sich seine Blicke wieder hellen und sein alter Frohsinn zurückkehren würde. — Freilich, Geduld mußten sie haben, denn schon war ein ganzes Jahr vergangen und Johannes hocte immer noch mit düster zusammengezogenen Brauen auf seinem runden Schemel, hantirte sich auch immer noch ungeschickt über die Maschinen bei seiner Arbeit. —

„Ja, ja, ein guter Schuster ist auch ein Künstler,“ meinte der Meister wohl, wenn er sich eine verdorbene Naht besah und nickte mit dem großen Kopfe: „Jede Kunst aber muß erlernt werden, das weißt Du, mein Junge!“

Da eines Tages — der Briefträger hatte Johannes einen großen Brief gebracht — zeigte sich der arme „Lehrbursche wider Willen“ wie ausgetauscht. Sein hübsches Gesicht war gleichsam in Rosenfarbe getaucht und die so lange umflorten Augen leuchteten wie Demantsteine. Aber bei der Arbeit war Johannes heute noch ungeschickter. Der Pechdraht riß ihm unausgesetzt und ein Ort nach dem andern zerbrach in seinen Fingern. Der Meister schalt jedoch auch heute nicht und der Altgeselle kam dem Burschen immer wieder auf die freundlichste Weise zu Hülfe. Endlich aber hielt es Johannes selbst nicht mehr auf seinem Schemel aus. —

„Laß mich einen Gang in's Freie machen, Vater!“ bat er. „Gieb mir überhaupt diesen einen Tag frei!“

Der Alte nickte. „Ja, ja, sollst Deinen Willen haben! Aber es müssen da ja ganz eigenthümliche Dinge in dem großen grauen Briefe zu lesen gewesen sein,“ setzte er dann hinzu und blickte forschend in das Gesicht seines Sohnes.

Johannes schaute einen Moment betroffen, verlegen zu Boden, dann aber antwortete er: „Nur eine Einladung, Vater! — Du kannst übrigens ruhig sein, ich habe mich ihrer nicht zu schämen!“

Der Meister brummte ein paar Worte in den Bart, aber er sagte nichts mehr. Er fragte nicht weiter, kam auch wohl kaum dazu, denn Johannes stieß sein Dreibein hastig bei Seite und flog mehr, als er ging, aus der Werkstätte.

Bald darauf sah man ihn mit freierhobenem Kopfe und in seinem besten Staate an den Fenstern der Werkstätte vorüberziehen.

Der Meister blickte ihm kopfschüttelnd nach: „Was das wohl für eine Einladung gewesen sein mag?“ flüsterte er. „Aus dem Gymnasium kam sie nicht. Seitdem der Herr Direktor einmal einen Korb bekommen, schreibt er nicht mehr an den Jungen, daß er ihn besuchen möge.“ —

Seit diesem Tage hatte Meister Hein übrigens allen Grund, mit seinem Sohne unzufrieden zu sein. Johannes zeigte sich faul und verdrossen bei der Arbeit. Er erschien unpünktlich in der Werkstätte und brachte Abend für Abend außer dem Hause zu. Als aber der Meister, wie ihm die Geschichte doch etwas zu bunt wurde, ein energisches Wort sprach, wurde auch Johannes heftig und ver-

gah zum ersten Mal in seinem Leben die Pietät gegen seinen Vater.

Der Alte war starr: „So wagst Du es, mir gegenüberzutreten?“ schrie er dann auch und die wüchtige Hand erhob sich zum Schläge.

Aber sie sank wieder an seine Seite zurück: „Nein, nein, zu solcher Züchtigung bist Du doch zu alt und zu groß! Aber geh' aus meinem Hause, mach, daß Du mir aus den Augen kommst.“

Der Meister hatte fraglos nicht geglaubt, daß sein Sohn diesem keineswegs ernstgemeinten Befehle folgen würde und verließ deshalb, ohne sich auch nur noch einmal umzusehen, das Zimmer des Einzigen. Um so größer war sein Entsetzen, als ihm der Altgeselle ein paar Stunden darauf erzählte, Johannes habe mit einem Koffer in der Hand das Haus verlassen. Wohin er gegangen, wußte Niemand und erfuhr auch Niemand, so sehr Meister Hein auch darnach forschte.

Die Polizei zu Hülfe zu nehmen, unterließ er freilich. Er hatte auch seinen Familienstolz und es schien ihm ganz unmöglich, die intimsten Angelegenheiten seines Hauses in die Öffentlichkeit zu bringen.

Die Meisterin verging fast vor Gram und Kummer. Man erkannte sie kaum mehr wieder. Auch das nagte am Herzen des Meisters. Aber wenn Frau Martha laut meinte und jammerte, daß sie nun auch ihr letztes Kind verloren (sie hatte von zwölfen nur diesen einen behalten), so schien Meister Hein wie erstarrt von seinem Schmerze. Er trug den Kopf sogar noch steifer im Nacken als gewöhnlich, und hatte ein so barsches, hochmüthiges Wesen angenommen, daß selbst seine Freunde in der Stammkneipe, Gevatter Schneider und Bürstenbinder, Better Tuchmacher und Färber, es auch nicht einmal wagten, nach dem Sohne zu fragen.

Dabei verging die Zeit, es war Frühling und Sommer geworden, der Herbst kam und der Winter. Mit dem letzten auch frühliches Leben in der bedeutenden Provinzialstadt. Man hörte von Ballen und Concerten, von Matineen und Soiréen. Am meisten aber machte die beginnende Theateraison von sich reden. Der Tempel Thalia's sollte in diesem Jahre mit einer Premiere eröffnet werden, einem Schauspiel, dessen Verfasser noch Niemand kannte.

Selbstverständlich kümmerte man sich im Hause Meister Hein's weniger noch als sonst um die Vergnügungen der großen Welt. Freilich, das Theater hatte die Meisterin immer sehr geliebt und es war selten während der Saison eine Woche vergangen, in der man die kleine, dicke, auffällig herausgeputzte Frau nicht auf einem Platz im Parterre gesehen hätte. Aber in diesem Jahr —! Du lieber Himmel, der Gedanke, daß ihr Einziger vielleicht Noth litt, hungerte und das Allernothwendigste entbehrte, nahm der Meisterin jede Lust, selbst an diesem Vergnügen-theilzunehmen.

So lagen die Verhältnisse, als es an einem Sonnabend Vormittag an die Wohnzimmerthür der Meisterwohnung pochte und zum grenzenlosen Erstaunen der Alten der Herr Gymnasialdirektor Werner, in dessen Hause sie einmal als Stütze der Hausfrau konditionirt, bei ihr eintrat. Es war zum ersten Mal, daß der gelehrte Herr dem Hause des Meisters diese Ehre erwies. — So knigte und verbogte sich Frau Hein denn auch so tief und devot, daß es dem Herrn Direktor doch endlich zu viel wurde und er die kleine Frau energisch auf einen Stuhl drückte.

„So, liebe Frau Hein, und jetzt lassen Sie mich Ihnen sagen, was mich hierher geführt — nur zu Ihnen und nicht zu Ihrem Manne.“ Dann aber faßte er die arbeitsharte Hand

der Meisterin und sprach lange und eindringlich in sie hinein, bis sie plötzlich mit dem leidenschaftlichen Ausruf seinen Worten ein Ziel setzte:

„Johannes hat uns so nahe in dem kleinen Dörschen gelebt?! Und Sie vertraten Vaterstelle an meinem Jungen, seitdem er aus dem Elternhause geflohen?! O, Gott, Gott, daß ich auch heute erst erfahre, was in jenem großen, grauen Brief gestanden!! Wir hatten ja keine Ahnung davon, daß das Schreiben von dem Herrn Theaterdirektor, und wußten noch weniger, was Johannes —“

Sie unterbrach sich und drückte die Hand Direktor Werner's stürmisch an ihre Lippen, dann flüsterte die erregte Frau zwischen Lachen und Weinen:

„Wenn Sie es sagen, Herr Direktor, er sei zu etwas Besserem geboren, als zeit lebens auf dem Schusterschemel zu sitzen, so wird es auch mein Alter endlich glauben! Und thun will ich auch, wie Sie es befehlen!“ —

Der Direktor hatte sich erhoben: „Dann sehe ich Sie heute Abend also bestimmt im Theater,“ sagte er.

„Bestimmt, Herr Direktor, bestimmt, und der Meister ist an meiner Seite, das schwöre ich Ihnen!“

Mit freundlichem Lächeln empfahl sich der alte Herr, — als er auf die Straße trat aber nickte er mit dem Kopf und flüsterte vergnügt vor sich hin: „Es wird noch Alles gut werden. Haha — vom Schusterschemel auf den Pegasus — haha!“ — — — — —

Das Haus war ausverkauft. Nicht blos die Freude, daß man endlich wieder ein langentbehrtes Vergnügen genießen durfte, hatte den gebildeten Theil der P. . . . er Gesellschaft in das Theater gelockt — man wußte auch, daß das Werk, welches heute zur Auf-führung gebracht wurde, ein Meisterwerk war — die Schöpfung eines jungen Dichters, der, wie man es in allen Zeitungen der Stadt hatte lesen können, bald genug den Lorbeer des Ruhmes um seine Stirn tragen würde. Freilich noch wußte Niemand seinen Namen. Aber was that das —?

Die Theaterdirektion, die Zeitungen hatten wirklich nicht zu viel gesagt. Es war eine Schöpfung von seltener Schönheit und phänomenaler Formvollendung, welche heute über die Bretter ging. Mit angehaltenem Athem fast lauschte die Menge, und immer, immer wieder rauschte nicht endenwollender Beifall durch den Raum. —

Da plötzlich hieß es in den Logen, im Parquet und Parterre: „Der Dichter ist unter uns,“ und rief man von allen Seiten:

„Dichter vor!, Dichter vor! Wir wollen den Dichter sehen!“

Aber immer lauter mußten die Rufe werden, immer stürmischer, bis sich endlich, endlich der Vorhang wieder hob. Am Arme des Theaterdirektors zeigte sich jetzt eine schlankte Jünglingsgestalt . . .

„Das ist ja Hein — Johannes Hein!“ zischelte es hoch oben im Amphitheater — tief unten im Parterre . . . Blumen und Lorbeerzweige fielen dem jungen Autor aus den Logen zu Füßen. — Da aber — ein lauter, gellender Schrei brach sich durch das Gewir von Hunderten von Stimmen:

„Johannes, mein — mein Sohn!“ — — Der Vorhang war wieder herabgesunken, er hob sich auch nicht von Neuem, wie stürmisch auch das Publikum danach verlangte; denn auf den Brettern, die die Welt bedeuten, spielte sich jetzt eine Scene ab, die nicht für profane Augen: Da lag ein alter, schlichter Mann dem wiedergefundenen Sohn in den Armen, da schluchzte eine glückselige Mutter vor Freude, daß ihr Kind — ihr Fleisch und Blut

zu solchen Ehren gekommen, wie sie sie heut mit angesehen. Die Mitglieder des Theaters, auch der Gymnastikdirektor, welcher das Heint'sche Ehepaar zu dem Sohn auf die Bühne geführt, standen von fern und in manchem Auge glänzte eine Thräne.

Drei Jahre darauf führte Johannes Hein, der zu einem unserer besten Dramendichter geworden, Elise Werner in sein reizend geschmücktes Heim. An der glänzenden Hochzeitsfeier hatte auch Meister Hein und seine Gattin theilgenommen. Als der Direktor aber bei passender Gelegenheit da den alten Schuster fragte: „Nun, Meister, sind Sie es jetzt zufrieden, daß Ihr Sohn den Schusterjhemel mit dem Dichterroß vertauscht?“ schmunzelte Hein und sagte stolz:

„Gewiß, denn er versteht es vortrefflich zu reiten.“

Der Hund als Parasitenherberge.

Man ist so sehr daran gewöhnt, den Hund als den treuesten Freund und gemüthlichsten Hausgenossen anzusehen, daß man ganz und gar vergißt, daß derselbe zu den gefährlichsten Feinden gehört, welche der Mensch überhaupt besitzt und der noch um so gefährlicher wird, als er mit uns unter einem Dache lebt und leider häufig genug im Zimmer den Tisch und nicht selten auch das Bett mit uns zu theilen pflegt. Außerlich und innerlich ist der Hund eine sehr gefährliche Herberge von allerhand Parasiten, welche gelegentlich dieses Wirthshauses gern verlassen oder unfreiwillig hinausbeordert werden um dann auf oder in den Menschen überzusiedeln.

Nur der Vollständigkeit wegen erwähnen wir hier des Hundestohles, der oft in Mengen auf der Haut des Hundes schmarotzt. Er bildet von den etwa 40 bekannten Floharten eine Spezies für sich, gekennzeichnet durch den Zaackentamm seiner Brustriinge, der ihm auch den Namen „Hundekammfloh“ (*Ceratopsyllus canis*) eingebracht hat. Dieser Floh gehört zwar nicht zu den gefährlichsten Gästen des Hundewirthes, aber doch jedenfalls nicht zu den erwünschtesten.

Wie ein Maulwurf gräbt sich die Krätzmilbe des Hundes (*Sarcoptes squamiferus*) Gänge unter die Haut des Wirthes und erzeugt hierdurch den Räudeauschlag. Auch diese Milbe kann auf den Menschen übergehen und einen ähnlichen Krätzausschlag bewirken. Besonders sind Frauen und Kinder mit ihrer zarteren Haut für diese Milben und den durch sie hervorgerufenen Krätzausschlag empfänglich.

In den Talgdrüsen des Hundes lebt eine noch viel kleinere, langgestreckte Milbe, die Balgmilbe des Hundes (*Demodex folliculorum canis*). Sie verursacht an Kopf, Bauch und Kreuz des Hundes rothe Flecken, welche sich bald mit zahlreichen kleinen Geschwüren bedecken. Kratzen und Scheuern vergrößern den Ausschlag, der dann einen widerlich süßen Geruch verbreitet. Auch diese Milbe geht gern auf den Menschen über, und mancher Nimrod mit rother, eiteriger Kupfernahe führt diese Gesichtszierde gewiß eher auf seine Schnapsflasche, als auf seinen lieben Jagdgenossen zurück.

Der Kopfgrund der Kinder wird durch einen mikroskopisch kleinen Pilz, den Favuspilz (*Achorion Schönleinii*), verursacht. Dieser Pilz lebt auf Hausmäusen, Hauskätzchen und Haushunden und siedelt gern auf Menschen über. Also Grund genug, um sich von diesen Wirthen möglichst fernzuhalten.

Innigst verwandt mit obigem Pilze ist die sogenannte Borkenflechte (*Herpes tonsurans*),

auch ein Pilz, welcher seine Keimkörner in die Haare sendet. Er bewirkt das Ausfallen der Haare und erzeugt in der Umgebung einen räudeartigen Ausschlag. Haupt- und Barthaar fallen diesem wuchernden Pilze nicht selten zum Opfer.

Während die bisher genannten Schmarotzer des Hundes bloß höchst unangenehm für den Menschen werden, giebt es eine ganze Reihe anderer, welche geradezu das Leben des Menschen bedrohen. Zu diesen gehört zunächst ein kleines Bandwürmchen, höchstens 4 mm lang und nur mit etwa vier Gliedern: der Süliewurm (*Taenia echinococcus*). Von Zeit zu Zeit lösen sich die reifen Glieder desselben ab und es werden die zahlreichen Eier verstreut. Gelangen letztere in den Magen des Menschen, so entwickeln sich aus denselben mikroskopisch kleine Larven, welche sich bald durch die Darmwände bohren und in die Blutbahnen gelangen. Von diesen werden sie weiter fortgetragen, bis sie sich an irgend einer Stelle festhalten und sich da zu Blasen entwickeln, welche bedeutende Dimensionen erreichen können. Die abscheuliche Unsitte, die Teller nach dem Mahle von den Hunden ablecken zu lassen, sollte deshalb nicht geduldet werden.

Ein zweiter Bandwurm, nach der Form der sich abtrennenden Glieder der gurkenähnliche Bandwurm (*Taenia cucumerina*) genannt, lebt im Darm des Hundes, die Finne desselben in seinen eigenen Läusen (*Trichodectes canis*). Wie leicht ist es möglich, daß, wenn Kinder die Hunde streicheln, diese Parasiten an ihren Händchen kleben bleiben und später in den Magen gelangen! Hier entwickeln sich die Finnen zu neuen Bandwürmern.

Auch die echte Drehkrankheit der Schafe wird von den Finnen (*Coenurus cerebralis*) verursacht, welche sich aus dem Queenwurm des Hundes (*Taenia coenurus*) entwickeln. So nützlich für die Heerde der Schäferhund auch immerhin sein mag, ärger als der Wolf schadet er dem Schäfer durch seinen tödtlichen Wurm.

Die größte Gefahr bringt jedoch der Hund dem Menschen durch die Tollwuth. Wer will noch gegen den Maulkorbzwang ankämpfen, der da weiß, daß in den Jahren 1810 bis 1819 allein in Preußen 1666 Menschen an dieser entsetzlichen Krankheit gestorben sind? Ueberall, wo der Maulkorbzwang eingeführt ist, hat sich das Ausstreuen der Tollwuth bis auf ein Minimum verringert. Gegenmittel sind durch Pasteur in Aussicht gestellt; aber es ist ein Glück, daß diese schreckliche Krankheit nicht von einem Menschen auf den anderen übertragen werden kann. Wir brauchen deshalb tollwüthige Menschen nicht zu scheuen und können bis zu ihrem letzten qualvollen Augenblicke ihnen die liebevollste Behandlung angedeihen lassen. In der freien Natur sorgen leider Fuchs, Dachs, Marder, Kaze und in entfernter gelegenen Gegenden Wolf, Hyäne und Schakal für die Erhaltung der Tollwuth. (Zahrb. d. Naturwissenschaften 1886.) O. H.

Zu geschwind.

Im Leben des Königs spielte bekanntlich der Krückstock eine große Rolle. Einmal mußte es aber der „alte Fritz“ auch erleben, daß er mit dem Krückstock nicht seinen Zweck erreichte.

Der große König hielt auf einer der gewöhnlichen jährlichen Provinzial-Revenuen Manöver ab. Es ging nicht zum Besten und der Monarch war sehr übler Laune. Schließlich machte eine Eskadron Husaren noch einen völlig falschen Ausfall, worüber der König seinen Zorn nicht beweistern konnte.

Seinen Krückstock, den er bekanntlich auch auf dem Pferde nicht aus der Hand ließ, drohend emporgehoben, jagte er auf den Rittmeister der Eskadron zu.

Dieser sah den König mit dem aufgeregten Gesicht und dem Unheil verheißenden Krückstock auf sich lossprennen, er wollte den Stock, auch selbst den Krückstock seines Königs, nicht auf seinem Rücken fühlen, gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon. Der zornige König sprenge hinter ihm her; aber der Rittmeister war jünger und gewandter als der alte Fritz, und sein Pferd war schneller als das des Königs. Dieser holte den Verfolgten nicht ein und mußte unverrichteter Sache zurückreiten.

Am anderen Morgen sollte die Revue mit einer großen Parade geschlossen werden.

Vor derselben kam der kommandirende General zum König, um den Rapport abzustatten und die Befehle des Königs zu empfangen. Nachdem er die allgemeinen Sachen gemeldet hatte, sagte er: „Und nun habe ich Eure Majestät noch eine sehr unangenehme Angelegenheit vorzutragen.“

„Lasse er hören!“

„Der Rittmeister von . . .“

„Ach, derselbe, der gestern mit seiner Schwadron den dummen Streich machte!“

„Es war gestern ein Unglückstag, Majestät!“

„Ja, ja. Nun, was will sein Rittmeister?“

„Er bittet Eure Majestät um seinen Abschied.“

„So, so!“

„Er ist einer der bravsten und tüchtigsten Offiziere der Armee; sein Ausscheiden ist ein großer Verlust!“

„Und warum will er seinen Abschied?“

„Er wollte mir den Grund nicht sagen; aber er meint, er könne seit gestern mit Ehren nicht mehr dienen!“

„Ach so! Also der Mann ist ein braver Offizier?“

„Einer der bravsten!“

„Befehle er dem Rittmeister auf der Parade zu sein!“

Der General ging. Die Parade wurde abgehalten. Als der König bei der Schwadron des Rittmeisters und bei diesem selbst ankam, hielt er sein Pferd an. Laut, daß der ganze Generalstab, der hinter ihm hielt und die ganze Umgebung es hören konnte, sagte der König zum Rittmeister:

„Rittmeister von . . ., ich habe ihn zum Major ernannt; ich wollte es ihm gestern schon sagen; aber er war mir zu geschwind!“

Der neue Major reichte natürlich seinen Abschied nicht ein.

Aphorismen.

(Nachdruck verboten.)

Der Egoismus der Menschen, der Mammondienst der Welt, das sind die gefährlichen Klippen, an denen so viel Liebes und Gutes, soviel Edles und Herrliches zerstückelt, an denen so viele Ideale in das Meer der Vernichtung und Verwesung sinken.

Eine ehrliebe Empfindung, sei sie auch noch so kindlich und schwärmerisch, soll man nicht verspotten, sie verdient zum Mindesten Mitleid; herzlose Worte zwingen sie nicht, sondern träufeln ihr nur verderbliches Gift in die Adern.

Ein Herz, welches nie im Leben geliebt hat, ist kein Herz.

Schloß Stein. (Zu unserem Bilde auf S. 20.) Am rechten Ufer der Drau, nahe bei Ober-Drauburg an einem Ausbiss des Steinerwaldes, hängt wie ein Schwalbennest auf einer Felsklippe das hochromantische, fürstlich Rosenbergsche Schloßchen Stein, eine herrliche Rundschau darbietend. Jetzt sieht es einsam und verlassen in das Thal hernieder, durch das der Dravestrom seine graugrünen Bogen wälzt und die Lokomotive auf dem Schienengeleise in's gebenedeite Land Tirol hineinfaßt. Um das Schloß spinnt die Sage ihre interessanten Fäden, und verleiht hierdurch demselben einen eigenthümlichen Reiz. Eine Sage erzählt von einem Grafen, der auf dem Schlosse in uralter Zeit hauste, seine Leibeigenen gar gewaltthätig drückte und in den Falkthurm werfen ließ, wenn sie mit Gült und Frohne im Rückstand blieben. Der Graf selbst bekannte sich zum Heidenthum, doch in den Herzen seiner drei Töchter hatte die milde Lehre des Christenthums Wurzel gefaßt, und dieses bereitete ihm manche schwere Stunde. Da, in einer Anwandlung sinnloser Wuth, warf er seine drei Töchter, die er gerade einmal fromme Glaubenswerke ausübend antraf, zum Fenster hinaus in die schreckliche Tiefe des Abgrundes. Als er aber von dem Fenster aus hinablickte, sah er zu seinem größten Erstaunen die drei Töchter wohlbehalten und unverfehrt über die Wiesen des Thalgrundes wandeln und hörte sie heilige Lieder singen. Vorschollen und vergessen ist der Name des Wütherichs. Die Töchter gingen über die Drau, suchten sich in der Nähe des heutigen Dörfchens Trschan, an der Stelle, wo heutigen Tags auf einem Hügel das St. Johannes-Kirchlein steht, eine neue Heimath, und verlebten dort ihre Tage, wohlthätige Werke ühend. Die Bilder der drei Schwestern von Stein schaut man noch gegenwärtig im genannten Kirchlein.

Kinder-Anschauung. Lehrer: „Wovon nährt sich der Eisbär?“ — Schüler: „Vom Eise.“

Ein nettes Impromptu. Hoffmann von Fallersleben befand sich einst in einer heitern Gesellschaft, wo viel getrunken und gesungen wurde. Da kam unter andern ein Lied vor, dessen Refrain stets mit den Silben: di—do—dum endigte. „Das ist zu abgeschmackt,“ rief der Dichter, „das sing' ich nicht mit.“ Wegen dieser Widersechlichkeit ward Hoffmann von den lustigen Gesellen verurtheilt, auf der Stelle auf di—do—dum einen Scherzvers zu machen. Der also Herausgeforderte ließ sich Papier und Bleistift geben und schrieb:

Frau Dido lebte froh;
Doch brachte sie sich um
Sobald Aeneas floh —
Das war von Dido dumm.

Begründet. A.: „Heute waren Sie schon wieder im Ballet?“ — B.: „Ja, die Solotänzerin tanzt doch zu grazios!“ — A.: „Aber sie ist ja so mager.“ — B.: „Darum kann ich mich an ihr auch nicht satt sehen!“

Zuristische Aufrichtigkeit. Der bekannte Professor Weber in Kostock begann seine Vorlesungen über das Kostocker Stadtrecht allemal mit den Worten: „Meine Herren, jetzt hört die gesunde Vernunft auf und das Kostocker Stadtrecht fängt an.“

Charade.

Das Alphabet lehrt dich mein Erstes kennen,
Ein Laut nur ist's, doch sagt er oft gar viel;
In Leid und Freud wirst du die Silbe nennen,
In ernsten Stunden, wie bei Scherz und Spiel;
Und will Verwundrung, Staunen dich erfassen,
Wirft du die erste Silbe für dich reden lassen.

Die letzten Drei vor altersgrauen Zeiten
Die Woge trug zum allerschönsten Ziel;
Hin zu der Liebe hohen Seligkeiten,
Bis er als Opfer seiner Liebe fiel.
Doch hat die Poesie mit ihrer Weihe
Berklärt des Opfers todesmuth'ge Treue.

Mein Ganzes strahlt im ros'gen Farbenschimmer
Aus dunklem Laube oft entgegen dir;
Berauscht es auch durch süße Düfte nimmer,
So bleibt es doch des Gartens stolze Zier,
Und viele Blumen neben ihm verschwinden,
Wenn wir vereinigt auch die schönsten finden.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)



Doppelsinnig.



Mehrere Männer, deren Frauen sich in einer Kaffeegesellschaft befanden, hatten sich besprochen, dieselben abzuholen.

Professor N. ist der Erste, der eintritt, und nachdem er, sich höflich verneigend, die Damen begrüßt hat, fragt er:

„Ist denn bis jetzt noch keiner von den Bummelern da?“

Die Frauen antworteten lachend: „Nein, Herr Professor, Sie sind der erste!“

Auflösung des Preis-Räthsels

aus Nr. 1:

Nadel — Tadel — Adel.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherzaufgabe.

Was erhält der Jäger immer, wenn er schießt?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Beide mausen.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Zwischenhändler.

Der Suezkanal. (Zu unserem Bilde auf S. 21.) Das Mittelbild im Panorama der Landenge von Suez, links, ist das Delta, im Vordergrund zwei Bergketten, hinter denen Kairo, von da durch die Wüste der Südwasserkanal, bei Ismailia in den Timahsee, bei Suez in das Rothe Meer mündend. Im Vordergrund das Rothe Meer, Suez, dann Kanal in der Richtung nach den Bitterseen, Timah, Ballah, Menjah, in's Mittelmeer.

Unten Ansicht von Suez (Stadt und Hafen) und Kanalstrecke bis zu den Bitterseen. Oberhalb Ansicht von Port Said mit dem Mensalehsee. Zu Hintergrunde rechts Eintritt des Kanals in den Timahsee, links Kanalstrecke bei El Kantara. Zu oberst Ismailia vom Timah aus gesehen. In den unteren Ecken ägyptische Natur- und Kunstprodukte.

Der Letzte. Zu einem zudringlichen Liebhaber sagte ein Frauenzimmer: „Sie wären der Letzte, den ich lieben möchte.“ — „Desto besser,“ erwiderte Jener, „ich verlange gar nicht, daß sie nach mir noch Einen lieben sollen.“

Gute Antwort. „Welchen Antrag will denn die Rechte morgen einbringen?“ fragte ein neugieriger Politiker einen demokratischen Abgeordneten. — „Sa, das kann ich Ihnen nicht sagen,“ war die Antwort, „Sie wissen ja, die Linke soll nie wissen, was die Rechte thut.“

Ein großer Philosoph, der ein gutes Diner sehr liebte, wurde wegen seiner Gutschmederei geneckt; er antwortete folgendermaßen:

Ueber ein gutes Essen
Kann man die Philosophie vergessen;
Aber über die Philosophie
Das Essen nie.

Was auf ein paar Strichlein ankommt. Ein junger Mann, der Hierarzneikunde studiren wollte, meldete dies seiner Tante mit den Worten: Da ich Vieh Arzt werden will u. s. w.

Durch die Finger. Der Gerichtsamtmann in einem kleinen Orte Thüringens, dem man nachsagte, daß er der Bestechlichkeit sehr zugänglich wäre, erschien im Laden eines Optikers, um sich eine Brille zu kaufen. Der Optiker, der durch die Bestechlichkeit des Stadtoberhauptes in nicht unbedeutenden Schaden gekommen war, fragte erstaunt: „Was, Herr Bürgermeister, Sie wollen eine Brille, ich denke, Sie sind gewohnt — durch die Finger zu sehen?“

Ein schreckliches Geschäft. Fleischermeister: „Hast Du denn dem Major von Knipphausen seine Leiden nach Nr. 7 getragen?“ — Lehrjunge: „Ja, Meister.“ — Fleischermeister: „Na, wenn Du dem Herrn Professor seine Schweinsknöchelchen zusammengesucht, dann schneide mal der gnädigen Frau von Falkenhagen ihre Schultern und Nacken ab und hänge dann Herrn Müller seine Füße dort auf die Stange.“

Hauswirthschaftliches.

Neuer Lack für Papier-Etiquettes. Man löse 60 g Mastix in 60 g Schwefeläther, 240 g höchst rektifizirten Weingeist, 80 g Benzin, 10 g Camendöl, lasse das Ganze einige Tage in gelinder Wärme stehen und filtrire durch Baumwolle. — Die zu lackirenden Etiquettes, welche zu diesem Behufe auf die betreffenden Gegenstände vorher aufzukleben sind, werden mittelst eines Haarpinzels mit einer Mischung aus Collodium mit ebensoviel Schwefeläther zweimal bestrichen, dann mit einer Lösung von 1 Theil Gelatine in 4 Theilen Wasser und zuletzt, nach dem vollständigen Trocknen, zweimal mit obigem Lack.

Palindrom.

Lies mich vorwärts, lies mich rückwärts,
Ewig bleibe treu ich mir;
Wohl dir, wenn ich in Gefahren
Stände stets zur Seite dir.
(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Auflösung der Räthsels aus voriger Nummer:
Eismeer. — Streu, Treu, Neu. — Schuh.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Scherwin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22.